

Gelingende Kooperationen im Sozialraum

Fallstudie II: Hasport

Dr. Moritz von Gliszczyński

Landesarbeitsgemeinschaft Soziale Brennpunkte Niedersachsen

Stiftstraße 15, 30159 Hannover

Tel: 051112312877

Email: moritz.gliszczyński@lag-nds.de

Inhalt

Einleitung.....	3
Grundbegriffe	3
Ziele der Fallstudie	5
Fallauswahl.....	5
Methoden.....	7
Fallbeschreibung	8
Netzwerkanalyse	12
Kooperation in Hasport	19
Fazit	22
Quellenverzeichnis	25
Anhang	26

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Hasport als Quartier.....	11
Abbildung 2: Das Netzwerk in Hasport	16
Abbildung 3: Betweenness.....	26

Tabellenverzeichnis

Tabelle 1: Fallauswahl	6
Tabelle 2: Sozialstrukturelle Daten.....	9
Tabelle 3: Zentralität und Betweenness in Hasport.....	14
Tabelle 4: Hasport und Hainholz im Vergleich	14

Hinweis: Die Gemeinschaft Hasport, ein für diese Fallstudie wesentlicher Akteur, wird von der LAG Soziale Brennpunkte (LAG SB) seit Beginn ihrer Tätigkeit begleitet. Parallel zu den Untersuchungen für diese Fallstudie hat die Gemeinschaft Hasport bei der LAG SB erfolgreich eine Förderung für ein Projekt, inklusive einer Personalstelle, ab dem Haushaltsjahr 2016 beantragt. Die in diesem Bericht beschriebene Fallstudie steht nicht in Zusammenhang mit dieser Förderung. Die Ergebnisse der Studie hatten keinen Einfluss auf die Entscheidung über den Antrag der Gemeinschaft Hasport. Ebenso wurde durch klare Trennung personeller Zuständigkeiten ein Einfluss des laufenden Förderantrages auf die Untersuchungen im Lauf der Fallstudie möglichst minimiert.

Einleitung

Seit November 2014 wird unter dem Dach der Landesarbeitsgemeinschaft Soziale Brennpunkte Niedersachsen (LAG SB) das Forschungsprojekt „Gelingende Kooperationen im Sozialraum“ (GeKo) durchgeführt. Ziele des Projektes sind eine Analyse der Formen, in denen Kooperation in benachteiligten Quartieren in Niedersachsen stattfindet, sowie die Ausarbeitung von praktischen Ratschlägen zum Gelingen von Kooperation.

Zu diesem Zweck werden drei Fallstudien in benachteiligten Quartieren durchgeführt, in denen erschlossen wird, welche Formen Kooperation vor Ort tatsächlich hat und was zu ihrem Gelingen beiträgt. Diese drei Fallstudien werden so gewählt, dass sie möglichst stark miteinander kontrastieren, um durch einen Vergleich der Fälle möglichst übertragbare Ergebnisse zu erhalten.

In diesem Bericht soll ein Überblick über die zweite Fallstudie gegeben werden, die von November 2015 bis Mai 2016 im Stadtteil Hasport in Delmenhorst – mit Schwerpunkt auf die Wohnanlage Helgolandstraße – durchgeführt wurde. Im Folgenden werden zuerst die zentralen Grundbegriffe, Ziele und Methoden der Fallstudie vorgestellt und die Auswahl des Falles Hasport in Bezug auf die erste Fallstudie begründet. Anschließend werden die Ergebnisse der Fallstudie in Form einer Fallbeschreibung präsentiert, die sowohl einfache statistische Daten als auch vertiefende Informationen aus Interviews und Beobachtungen umfasst. Abschließend werden die zentralen Befunde der Fallstudie zusammengefasst. Im Verlauf des Berichtes werden die Ergebnisse zu Hasport durchgehend mit der ersten Fallstudie in Hainholz (Hannover) verglichen, um zu ersten übertragbaren Aussagen zu kommen.

Grundbegriffe

Um den Untersuchungsgegenstand der Fallstudie genauer einzugrenzen sollen hier zuerst in aller Kürze zwei Grundbegriffe geklärt werden: Das zentrale Thema der Fallstudie ist **Kooperation im Quartier**. Sowohl Kooperation als auch Quartier sind alltäglich gebräuchliche Begriffe, die aber zu wissenschaftlichen Zwecken genauer bestimmt werden müssen.

(1) Kooperation

Unter Kooperation (im Rahmen von Quartiersarbeit¹) soll in dieser Studie folgendes Verstanden werden: Ein Zusammenschluss von Akteuren auf Quartiers-Ebene, die zusammen arbeiten um ein bestimmtes Projekt oder Ziel zu verwirklichen.

Diese Definition soll vor allem dazu dienen, den Untersuchungsgegenstand von sozialen Netzwerken im Quartier an sich abzugrenzen, da hierzu schon ausreichend Studien vorliegen (z.B. Schnur 2003, Schubert 2008). Im Rahmen der vorliegenden Studie geht es

¹ Mit Quartiersarbeit sollen hier alle Formen von ehrenamtlichem Engagement und professioneller Tätigkeit bezeichnet werden, welche die Verbesserung der Lebensbedingungen in benachteiligten Quartieren zum Ziel haben. Das umfasst bekannte Ansätze wie Gemeinwesenarbeit und Quartiersmanagement ebenso wie Arbeit im Quartier, die keinem bestimmten Konzept folgt, z.B. in ehrenamtlichen Zusammenhängen.

um Netzwerke oder Teil-Netzwerke, die durch Kooperation einen bestimmten „output“ erzeugen möchten. Wie genau dieser „output“ aussieht ist eine offene empirische Frage, die Ausgangserwartung war aber, dass es sich dabei eher um zeitlich, inhaltlich und personell klar abgrenzbare Maßnahmen handelt als um allgemeine Zielsetzungen wie z.B. „die Lebensqualität im Quartier verbessern“ – dies hat sich allerdings nicht ganz bestätigt. Tatsächlich haben sich sowohl in der ersten Fallstudie in Hainholz als auch in Hasport verschiedene Formen der Kooperation gezeigt, die sich nicht als klar abgrenzbare Maßnahmen einordnen lassen. In Hasport überwiegt Kooperation, die nicht in Form formalisierter Projekte abläuft (s.u.).

Die begriffliche Abgrenzung von „Kooperation“ von nicht zielgerichteten sozialen Netzwerken soll natürlich nicht bedeuten, dass diese Netzwerke für Kooperation keine Rolle spielen. Es ist belegt, dass es auch in benachteiligten Quartieren soziale Netzwerke gibt, die zur Zusammenarbeit beitragen können (Schnur 2003). Diese zweite Erwartung hat sich in beiden Fallstudien bestätigt, allerdings weisen die lokalen Netzwerke unterschiedliche Strukturen auf und spielen jeweils unterschiedliche Rollen (s.u.).

Im Rahmen von „Gelingende Kooperationen von Sozialraum“ soll natürlich auch geklärt werden welche Faktoren zum Gelingen von Zusammenarbeit beitragen können. Dazu ist wenigstens eine Arbeitsdefinition von „Gelingen“ notwendig, die parallel zu den ersten beiden Fallstudien entwickelt wurde. Diese Definition lautet kurz gefasst: Gelingen einer Kooperation bedeutet, dass die Kooperationspartner ihre Ziele erreichen und die Kooperation auf sozialer Ebene positiv erleben. Mehr zu dieser Definition und Prinzipien gelingender Kooperation ist im Fazit dieses Berichtes zu lesen.

(2) Quartier

Neben der Eingrenzung auf „Kooperationen“ als eine bestimmte Form von Netzwerken muss bei „Gelingende Kooperationen im Sozialraum“ auch geklärt werden, auf welchen (Sozial-) Raum sich die Fallstudien beziehen, also wo genau die untersuchten Kooperationen eigentlich stattfinden. Für diese Räume alltägliche Bezeichnungen wie „Stadtteil“ und „Stadtviertel“ werden hier bewusst nicht verwandt, da sie häufig territoriale Grenzziehungen in der Stadt bezeichnen, die von der Stadtverwaltung vorgenommen werden – denn es hat sich gezeigt, dass die konkreten Lebenswelten und Sozialräume der Bewohner diesen Zuordnungen oft nicht entsprechen (s. Kessl et al. 2008).

Deshalb wird hier für die Untersuchungsräume der Begriff „Quartier“ nach Olaf Schnur verwandt (Schnur 2014). Dieser Begriff ist so definiert, dass räumliche Zuordnungen und Grenzziehungen sozial konstruiert und damit von Individuum zu Individuum möglicherweise unterschiedlich sind. Insofern kann es keine absoluten Grenzen für einen bestimmten Sozialraum wie z.B. Hasport geben, da es eine Unzahl räumlicher Zuordnungen durch Bewohner, Professionelle, Stadtverwaltung etc. gibt. Schnur plädiert daher dafür, Quartiere als „ausfransende“ Räume zu begreifen, die zwar einen festen Kern haben, deren genaue Grenzen von Akteur zu Akteur aber verschwimmen. Empirisch ist dies fassbar, indem man verschiedene relevante Personen zur ihrer Vorstellung von den Grenzen des Quartiers befragt und die Antworten vergleicht – diejenigen Räume die

übergreifend genannt werden stellen dann den Kern des Quartiers dar, während die Nennungen die sich unterscheiden die unklaren, sich „ausfransenden“ Ränder darstellen. Dies wurde an beiden Fallbeispielen umgesetzt.

Ziele der Fallstudie

Für die erste Fallstudie in Hainholz wurden sowohl methodisch-praktische als auch inhaltliche Ziele gesetzt. Die methodisch-praktischen Ziele, namentlich die Verfeinerung der Methoden und der praktischen Vorgehensweise, hatten in der zweiten Fallstudie nur noch untergeordnete Bedeutung, da das methodische Instrumentarium mit Abschluss des ersten Falls ausgereift ist.

Es werden jedoch weiterhin **inhaltliche Ziele** verfolgt, die sich um die grundlegende Frage des Projektes nach Formen und Standards gelingender Kooperation drehen. Sie lauten wie folgt:

- i. Begriffliche Verfeinerung: Bestimmte Grundbegriffe wie Kooperation mussten notwendigerweise schon zu Beginn des Projektes definiert werden. Nach einer ersten Anpassung in der Fallstudie werden Begriffe wie „Kooperation“ nun weiter verfeinert um dem Geschehen auf Quartiers-Ebene besser gerecht zu werden.
- ii. Überprüfung von Arbeitshypothesen: Im Rahmen der ersten Fallstudie wurden Arbeitshypothesen formuliert, welche die weitere Forschung anleiten sollten. Diese Hypothesen werden an den Ergebnissen der zweiten Fallstudie überprüft und gegebenenfalls verworfen oder bestätigt.
- iii. Praktischer Bezug: Mit der ersten Fallstudie wurde die Entwicklung von Inhalten für eine praktische Handreichung zu Kooperation begonnen. Diese Inhalte werden in der zweiten Fallstudie weiterentwickelt.

Bei allen drei Zielen wurden mit der zweiten Fallstudie Fortschritte gemacht, die im Fazit dieses Berichtes zusammengefasst sind.

Fallauswahl

Der erste Schritt bei der Analyse von Fallstudien ist die begründete Auswahl der einzelnen Fälle anhand vorab entwickelter Kriterien. Bei „Gelingende Kooperationen im Sozialraum“ werden **drei Kriterien** an die Auswahl der Fälle angelegt:

(1) Organisation der Quartiersarbeit

In den meisten Fällen gibt es im Quartier bestimmte Akteure, welche die Quartiersarbeit in besonderem Maße vorantreiben. Diese Akteure lassen sich grob in drei Kategorien einteilen: Stadtverwaltung, freie Träger und Zivilgesellschaft. Die drei Fälle sollen jeweils möglichst eine andere Art von Akteur als maßgeblichen Organisator der Quartiersarbeit aufweisen.

(2) Soziale Stadt

Das Bund- und Länder-Programm Soziale Stadt hat die Stadtentwicklung maßgeblich geprägt und hat eine starke Wirkung auf die Quartiere, die als Programmgebiete

ausgewählt werden. Unter den drei Fällen sollten zwecks Vergleich sowohl Programmgebiete sein als auch nicht-Programmgebiete.

(3) Kontext

Quartiere sind keine sozialen, räumlichen und zeitlichen „Inseln“ sondern in eine Gesamtstadt eingebunden und verfügen über eine lokale Geschichte. Daher werden Daten zu Größe und Lage der Gesamtstadt, Sozialstruktur und Lage des Quartiers, sowie Informationen zu seiner Geschichte herangezogen um die Fälle auszuwählen.

Bei der Auswahl der ersten Fallstudie bestanden hinsichtlich der genannten Kriterien noch große Freiräume, da sie vor allem dazu dienen sollen, die verschiedenen Fälle untereinander zu differenzieren. Bei der Auswahl des zweiten Falles war dementsprechend der Kontrast zum ersten Fall Leitlinie der Auswahl: Durch einen Vergleich möglichst unterschiedlicher Fälle sollen möglichst übertragbare Ergebnisse erzeugt werden – denn Muster der Kooperation, die sich in ansonsten sehr unterschiedlichen Quartieren zeigen, gelten mutmaßlich für eine große Bandbreite an Quartieren. Daher sollte sich der zweite Fall bei allen drei Kriterien vom ersten Fall unterscheiden, wie in **Tabelle 1** dargestellt.

Tabelle 1: Fallauswahl

Fall	Hainholz	Hasport
<i>Organisation der Quartiersarbeit</i>	Stadtverwaltung	Zivilgesellschaft
<i>Soziale Stadt</i>	Ja	Nein
<i>Kontext</i>	Großstadt, eingemeindetes Bauerndorf	Mittelstadt, Wohnsiedlung aus den 60er/70er Jahren

Im Detail weist **Hasport** folgende Eigenschaften auf:

(1) Organisation der Quartiersarbeit

Der treibende Akteur der Quartiersarbeit ist in Hasport die „Gemeinschaft Hasport“ eine selbst organisierte Initiative von BewohnerInnen der Wohnanlage Helgolandstraße (s.u.), die sich nach jahrelanger Tätigkeit als Verein organisiert hat und somit zur **Zivilgesellschaft** zählt. Die in der Bewohnerinitiative tätigen ehrenamtliche haben allerdings im Rahmen der Beantragung diverser Projekte und Förderungen quasi-professionelle Strukturen gebildet, bis hin zur Einrichtung einer eigenen Personalstelle für das ab 2016 laufende Projekt, das durch die LAG SB gefördert wird. Die Ausgangslage für Kooperation ist damit eine andere als in Hainholz, wo ein rein professionell organisiertes Quartiersmanagement der Stadtverwaltung eine zentrale Rolle spielt.

(2) Soziale Stadt

Hasport bzw. der Stadtteil Hasport-Anneneide ist **nicht Programmgebiet in Soziale Stadt**. Eine Aufnahme in das Programm ist nach derzeitigem Stand nicht beantragt.

Damit fehlen die in Hainholz prägenden Impulse und Förderungsmöglichkeiten aus Soziale Stadt.

(3) Kontext

Hasport liegt in Delmenhorst, einer Mittelstadt in der Nähe von Bremen. Delmenhorst ist zehntgrößte Stadt in Niedersachsen², ist aber im Vergleich zu größeren Gemeinden wirtschaftlich schwach und wies in der Tendenz lange eine schrumpfende Einwohnerzahl auf (Delmenhorst 2014) – dies stellt einen wesentlichen Unterschied zu Hannover dar. Hasport selbst ist ein am Stadtrand gelegenes Quartier mit im Vergleich zu Hainholz **schwacher sozialer Infrastruktur**. Außerdem entstand die Wohnanlage in der Helgolandstraße als Neubau der örtlichen städtischen Wohnungsbaugesellschaft in den 60er/70er Jahren und weist keine zu Hainholz ähnliche **lokale Geschichte** auf.

Insofern kontrastiert Hasport bei allen Kriterien deutlich mit dem ersten Fall. Aufgrund des starken Kontrasts stellte sich aber die Frage inwieweit zwischen beiden Fällen noch Vergleichbarkeit gewährleistet werden kann, vor allem da sich bei der empirischen Untersuchung streckenweise sehr große Unterschiede feststellen ließen (s.u.). Die Diskussion der Ergebnisse in diesem Bericht wird im Folgenden noch ausführlicher darauf eingehen, wie der starke Kontrast dennoch zu Befunden führen konnte.

Methoden

Bei der Erhebung und Analyse der Daten wurde – basierend auf den Erfahrungen aus der ersten Fallstudie – folgende methodische Vorgehensweise angewandt:

- (1) Analyse relevanter Dokumente, Websites und statistischer Daten, um grundlegende Informationen über das Quartier zu erlangen (gesamtstädtischer Kontext, soziale Strukturen, Geschichte, Akteure im Quartier). Anwendung software-gestützter formaler Netzwerkanalyse um grundlegende Netzwerk-Strukturen im Quartier zu verstehen.
- (2) Veranstaltung einer Gruppendiskussion mit einer repräsentativen Auswahl von Akteuren, in der die Grenzen des Quartiers (s.o.), das soziale Netzwerk und Strukturen der Kooperation durch eine offene Diskussion ergründet werden.
- (3) Leitfaden-Interviews mit Schlüsselpersonen im Quartier sowie teilnehmende Beobachtung bei wichtigen Gremien, im Alltag des Quartiers usw. um Kooperationen direkter zu erfassen.
- (4) Analyse der gesammelten Daten, d.h. Erstellung eines Überblicks über Strukturen der Kooperation im Quartier (inklusive Visualisierungen) und Umsetzung in praktisch relevante Ratschläge.
- (5) Abschluss der Fallstudie mit einem Reflektionstreffen, bei dem die Ergebnisse der ersten vier Schritte (inklusive praktischer Ratschläge) mit Kontaktpersonen aus dem Quartier diskutiert werden.

² Stand 31.12.2014;

https://de.wikipedia.org/wiki/Liste_der_gr%C3%B6%C3%9Ften_St%C3%A4dte_in_Niedersachsen_nach_Einwohnerzahl (Letzter Zugriff 19.05.2016)

Diese Vorgehensweise ist natürlich idealtypisch und muss jeweils an die Gegebenheiten im Quartier angepasst werden, so auch in Hasport. Hier gab es zum keine schon frei zugängliche Datengrundlage für die formale Netzwerk-Analyse wie in Hainholz – dort lagen Berichte zu gemeinsamen Projekten im Rahmen von Soziale Stadt vor – weshalb selbst Daten erhoben werden mussten. Die formale Netzwerkanalyse fand daher parallel zur sonstigen Datenerhebung (Schritte 2 und 3) statt. Zum anderen konnte wegen der kleinen Anzahl im Quartier präserter Akteure und wegen wiederholter Termenschwierigkeiten die Gruppendiskussion erst im Anschluss an Schritt 2 mit kleiner Teilnehmerzahl stattfinden. Da in dieser Gruppendiskussion aber eine Vielzahl wichtiger Fragen besprochen und Akteure erreicht wurden, die sonst nicht verfügbar waren, ergab sich keine wesentliche Verzerrung der Ergebnisse.

Auf Interviews, Beobachtungen etc. wird im laufenden Text verwiesen um Befunde zu belegen. Ein Verzeichnis der einzelnen Quellen befindet sich im Anhang.

Fallbeschreibung

In den folgenden Abschnitten wird Hasport als Fall im Detail beschrieben. Nach der einführenden Klärung der Ziele und methodischen Grundlagen soll hier deutlich gemacht werden durch welchen Kontext Kooperation in Hasport geprägt ist. **Tabelle 2** zeigt ausgewählte sozialstrukturelle Daten zur Stadt Delmenhorst und zum Stadtteil Hasport-Annenheide. Das in dieser Fallstudie untersuchte Gebiet entspricht allerdings nicht dem von der Stadtverwaltung definierten Stadtteil, da die Gemeinschaft Hasport einen wesentlich kleineren Einzugsbereich hat, der sich im Wesentlichen auf die genannte Wohnanlage an der Helgolandstraße beschränkt. Auch die Definition der Grenzen von Hasport als Quartier durch lokale Akteure entspricht nicht dem Zuschnitt des Stadtteils (s.u.). Da aber kleinräumige Daten für die durch die Akteure definierten Räume nicht verfügbar sind werden hier die verfügbaren Angaben zum administrativ definierten Stadtteil gemacht, der neben Hasport (inklusive der Wohnanlage) im Nordosten auch den Teilbezirk Annenheide im südwestlichen Bereich umfasst. Leider sind auch hier Daten zu Arbeitslosigkeit und Leistungsbezug nicht verfügbar. Im Zusammenhang mit Interviews und Beobachtungen lassen sich jedoch einige grundlegende Aussagen über das Quartier machen. Insgesamt zeigen die Daten, dass Hasport/Annenheide nur einen kleinen Teil der Fläche und Einwohner von Delmenhorst umfasst und eine relativ geringe Siedlungsdichte aufweist. Der Ausländeranteil ist zudem niedriger als in der Gesamtstadt – insofern erscheint das Quartier aufgrund der statistischen Daten auf den ersten Blick nicht als besonders auffällig im Vergleich zu anderen Stadtteilen.

Bei Zuhilfenahme weiterer Daten zeigt sich aber, dass in Hasport/ Annenheide vor allem die genannte Wohnanlage als benachteiligtes Quartier gilt. Nach Aussagen von Bewohnern und lokalen Beobachtern (Beobachtung 1, Interview 8) gibt es hier einen relativ hohen Anteil von Arbeitslosen und Beziehern öffentlicher Leistungen, auch der Anteil an Menschen mit Migrationshintergrund wird als hoch wahrgenommen. In der Vergangenheit hat es verstärkt Probleme mit nachbarschaftlichen Konflikten und der Verteilung von Müll in der Umgebung gegeben.

Tabelle 2: Sozialstrukturelle Daten

	Fläche (in ha)	Einwohner	Einwohner- dichte (Einw. je ha)	Arbeitslose (in % der Einw.)	Ausländeranteil an der Bevölkerung (in % der Einw.)	Empfänger v. Transfer- leistungen (in % der Einw.)
Delmenhorst	6235	80.271	13	10,7% ³	12,2%	13,4%
Hasport/Ann enheide	457	4.117	9	-	9,8%	-

Quelle: Eigene Zusammenstellung nach Delmenhorst 2015 und <https://www.delmenhorst.de/leben-in-del/stadt/index.php> (Letzter Zugriff 19.05.2016). Alle Daten Stand 31.12.2015, außer anders angegeben.

In den sonstigen Wohngebieten in der Umgebung leben dagegen eher Menschen aus der Mittelschicht (Gruppendiskussion). Dazu ist anzumerken, dass die Wohnanlage in ihrer räumlichen Ausdehnung nur einen kleinen Teil von Hasport/Annenheide ausmacht und die gesamte Bewohnerschaft mit mutmaßlich circa 1500 Bewohnern nur circa ein Viertel der gesamten Einwohnerzahl des administrativ definierten Stadtteils darstellt (Beobachtung 1). Es kann also festgestellt werden, dass soziale Benachteiligung in Hasport (sozial-) räumlich sehr konzentriert ist.

Diese räumliche Konzentration ist aus der **lokalen Geschichte** erklärbar: Die heutzutage als benachteiligtes Quartier bekannte Wohnanlage wurde von 1967 bis 1974 von der GSG (der städtischen Wohnungsbaugesellschaft in Delmenhorst) als geschlossenes Wohngebiet an der Helgolandstraße errichtet⁴, um gestiegenen Ansprüchen an Ausstattung und Größe von Wohnungen gerecht zu werden. Nach Aussagen ehemaligen Personals der GSG (Otte 2002) bildete sich durch regen Zuzug von Familien schnell eine nachbarschaftliche Gemeinschaft. Allerdings kam es durch den Wegzug der ursprünglichen Bewohnerschaft ab den 80er Jahren zu hohen Leerständen und aufgrund geringer Mietpreise sowie der gesunkenen Attraktivität zum Nachzug einer stärker durchmischten Bewohnerschaft. In der Folge zerfiel die bestehende nachbarschaftliche Gemeinschaft es kam zu Streitereien mit Polizeieinsätzen und Problemen mit illegaler Müllablage in der Umgebung (Beobachtung 1). Die GSG, bis heute Eigner der gesamten Wohnanlage, begann sich ab den frühen 90er Jahren in Zusammenarbeit mit den Mietern um eine Verbesserung dieser Lage zu bemühen. Erst ab 2000 kam es aber zu einem langfristigen selbst organisierten aus der Bewohnerschaft heraus, in Zusammenarbeit mit der GSG und dem Jugendtreff, das schließlich in die Gründung der Gemeinschaft Hasport als Bewohnerverein mündete (Interviews 3, 9). Ab diesem Zeitpunkt ist die lokale Geschichte des Quartiers nicht mehr von der Geschichte der Gemeinschaft Hasport zu trennen, die bis heute weitreichende Aktivitäten entfaltet hat. Im ansonsten mit sozialer Infrastruktur eher gering ausgestatteten Quartier am wirkungsvollsten war sicherlich das Aufstellen von Containern auf dem Gelände der Anlage ab 2002 (2006, 2008 und 2015 jeweils erweitert; Interview 3), die als Räume für die Aktivitäten der Gemeinschaft genutzt werden.

³ Stand April 2016

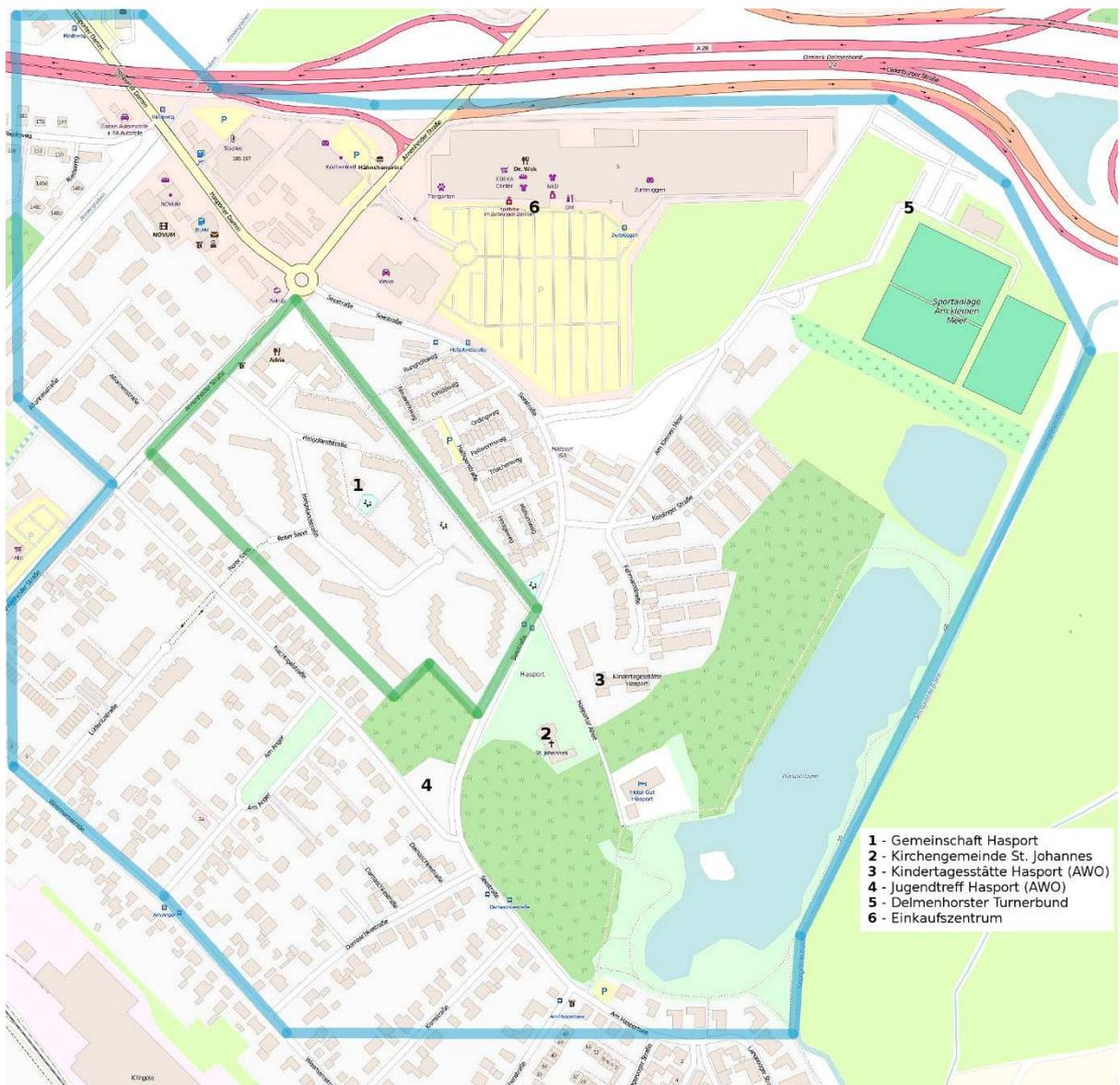
⁴ Alle Bewohner der Anlage teilen die Adresse Helgolandstraße, was durchaus identitätsstiftende Wirkung besitzt.

Die aktuelle Lage im Quartier entspricht tatsächlich nicht mehr der Problematik, die von der GSG Anfang der 1990er identifiziert wurde: Weder eskalierende Nachbarschaftskonflikte noch die illegale Ablagerung von Müll sind derzeit ein offensichtliches Problem, auch wenn sich an der generellen sozialen Benachteiligung der Bewohnerschaft wenig geändert hat (Beobachtung 1). Trotz eines internen Konfliktes im Verein Gemeinschaft Hasport der zum Ausstieg eines langjährigen Mitgliedes führte (s.u.), ist auch die Gemeinschaft weiterhin ein stabiler Bestandteil der lokalen sozialen Infrastruktur.

Welche **Grenzen** werden dem Quartier in dem sich diese Infrastruktur befindet nun von den Bewohnern zugewiesen (s. Begriff Quartier oben)? Auf **Karte 1** ist ein Kartenausschnitt abgebildet, der auf die Wohnanlage Helgolandstraße zentriert ist. Der grün markierte Bereich umfasst den Raum, der von Bewohnern der Anlage bzw. den Mitgliedern der Gemeinschaft Hasport als Teil dieser Wohnanlage und als hauptsächliches Tätigkeitsfeld begriffen wird. Insgesamt zeigt sich, dass Hasport als Quartier noch andere Räume in der Umgebung zugerechnet werden (blaue Markierung), die zum Großteil Gewerbeflächen oder Siedlungen aus Einfamilienhäusern mit besser verdienenden Teilen der Bewohnerschaft sind (Beobachtung 1, Gruppendiskussion). Im Nordöstlichen Bereich von Hasport (auf der Karte links oben) orientieren sich die Bewohner allerdings im Alltag schon in den angrenzenden Stadtteil Düsternort (z.B. bei Kirchenbesuchen und Einkaufsmöglichkeiten) und nehmen sich selbst nicht als „Hasporter“ wahr, obwohl Hasporter Organisationen wie der SPD-Ortsverein und die Kirchengemeinde St. Johannes sie noch in ihrem Einzugsbereich sehen (Gruppendiskussion). Außerdem laufen Bewohner der übereinstimmend als Teil von Hasport wahrgenommenen Räume im Alltag auch Einkaufsmöglichkeiten im Südosten des gezeigten Kartenausschnittes an, die schon zum benachbarten Quartier Annenheide gezählt werden – auch bestimmte Organisationen aus diesem Bereich, beispielsweise der Schützenverein Annenheide, sind in Hasport bedeutsam und bekannt (ibid.).

Insofern zeigt sich, dass das Quartier Hasport an verschiedenen Stellen eher unscharfe Grenzen zu seiner Umgebung hat und nicht alle Räume gleichermaßen stark als Teil des Quartiers wahrgenommen werden. Bei der Frage nach im Alltag bedeutsamen Orten in Hasport werden jedoch häufig die Wohnanlage Helgolandstraße (grüne Markierung), die Sportanlagen des Delmenhorster Turnerbundes (DTB; auf Karte markiert) sowie der Naherholungsbereich um den Hasporter See mit Kirche und Kita (auf der Karte links unten) genannt – diese Orte können mithin als der „Kern“ von Hasport gelten. Die Wohnanlage inklusive der Gemeinschaft Hasport steht allerdings in gewissem Maße separat vom restlichen Quartier, auch weil sich die Aktivitäten der Gemeinschaft im Schwerpunkt auf die Bewohner der Anlage beziehen – Bewohner in der Umgebung der Anlage sind über die Angebote der Gemeinschaft nur gering informiert und nutzen sie selten (Beobachtung 1).

Abbildung 1: Hasport als Quartier



Quelle: openstreetmaps.org, mit eigenen Ergänzungen

Die Grüne Markierung umfasst ungefähr die Wohnanlage Helgolandstraße, in der sich die Aktivitäten der Gemeinschaft hauptsächlich abspielen. Die blaue Markierung umfasst ungefähr Hasport als gesamtes Quartier, wie es von lokalen Akteuren definiert wird. Wichtige Akteure sind mit Zahlen markiert (s. Netzwerkanalyse unten).

Innerhalb der Wohnanlage befinden sich zudem keine sonstigen öffentlichen Einrichtungen oder Geschäfte, die aus der Umgebung heraus genutzt werden. Dem entgegen wirken in Grenzen gelegentliche Veranstaltungen, z.B. ein ökumenischer Gottesdienst vor einigen Jahren, bei denen Akteure aus ganz Delmenhorst teilnahmen (Interview 4). Insgesamt zeigt sich damit, dass die Wohnanlage Helgolandstraße tendenziell einen eigenen Sozialraum innerhalb des größeren Quartiers Hasport darstellt, ohne jedoch völlig nach Außen abgeschlossen zu sein – die lokalen Netzwerkstrukturen bestätigen dies, wie die Analyse im nächsten Abschnitt zeigt.

Zuvor bietet sich ein kurzer **Vergleich mit Hainholz**, dem in der ersten Fallstudie untersuchten Quartier an: Gibt es Unterschiede in der Art und Weise wie das Quartier definiert wird? Im Vergleich fällt vor allem auf, dass in Hainholz durch die langjährige Existenz eines Programmgebietes für Soziale Stadt ein stärkerer Konsens in Bezug auf die Grenzen und den Kern des Quartiers besteht – das Programmgebiet gilt übereinstimmend als Kern von Hainholz, auf den sich praktisch alle Akteure und Bewohner beziehen. Es gibt zwar auch hier angrenzende Räume deren Zugehörigkeit zu Hainholz nicht eindeutig ist, Bezüge in andere Quartiere hinein werden aber seltener genannt. Hier zeigt sich sicher die Wirkung von Soziale Stadt mit dem starken territorialen Bezug auf vordefinierte Programmgebiete. Im Vergleich lässt sich die teilweise Sonderstellung der Wohnanlage Helgolandstraße als Sozialraum in Hasport dadurch erklären, dass mit der Gemeinschaft Hasport ein starker Akteur existiert, der fast exklusiv diesen Raum bedient und ihn damit auch mit erzeugt. Ein vergleichbarer Akteur und damit auch ein vergleichbar geschlossener Sozialraum existieren in Hainholz nicht. Das Programm Soziale Stadt setzt zudem einen starken Impuls zur Vernetzung lokaler Akteure. Daher soll im nächsten Abschnitt der Frage nachgegangen werden, wie Netzwerkstrukturen in Hasport aussehen und ob sie denen in Hainholz ähneln.

Netzwerkanalyse

Im beschriebenen Kontext des Quartiers Hasport hat sich ein soziales Netzwerk zwischen den dort präsenten Akteuren gebildet. Dieses Netzwerk wird hier aufgrund seiner Bedeutung für Kooperation kurz analysiert. Hierzu werden neben einer visuellen Darstellung auch ausgewählte statistische Maßzahlen genutzt; allerdings wird keine vollwertige statistische (bzw. formale) Netzwerkanalyse versucht. Die formale Analyse dient vor allem der Unterstützung und Ergänzung der qualitativen Analyse, die im Abschnitt zu Kooperation zum Tragen kommt. In der ersten Fallstudie konnte die formale Analyse der qualitativen Analyse vorlaufen und zur Auswahl von Interviewpartnern dienen. Da dies aufgrund der Datenlage in Hasport nicht möglich war, fand die formale Analyse hier parallel zu den Interviews statt (s.u.) und konnte die Auswahl von Gesprächspartnern nicht unterstützen. Dennoch dienen die Ergebnisse der formalen Netzwerkanalyse hier zur besseren Einordnung der nachfolgenden qualitativen Analyse und zum Vergleich mit der ersten Fallstudie.

Am Beginn der Netzwerkanalyse steht eine Bestandsaufnahme der **Akteure**, die in Hasport eine Rolle spielen. Im Vergleich zu Hainholz ist die Menge an Akteuren, die in der Quartiersarbeit eine Rolle spielen deutlich kleiner, auch lassen sie sich nicht ähnlich leicht in Gruppen einteilen. Das ist zum einen sicher eine Folge der relativ zu Hainholz geringeren Größe der Gesamtstadt, d.h. der insgesamt kleineren Anzahl an Akteuren, zum anderen aber auch ein Zeichen der lokal eher schwach ausgeprägten sozialen Infrastruktur.

Zentraler Akteur der Quartiersarbeit ist sicher die schon erwähnte **Gemeinschaft Hasport**, die sich als eingetragener gemeinnütziger Verein für die Belange der Bewohner der Wohnanlage Helgolandstraße einsetzt. Ein Team aus Ehrenamtlichen, geringfügig Beschäftigten und (seit Frühjahr 2016) einer Vollzeitkraft bietet u.a. Hausaufgabenhilfe, Sprachkurse, eine Kleiderkammer und gelegentlich Veranstaltungen wie Sommerfeste an. Eine wichtige Rolle spielt auch die lokale protestantische **Kirchengemeinde St. Johannes**; hier ist die einzige

Vollzeitkraft die zuständige Pastorin, die in Zusammenarbeit mit Ehrenamtlichen und z.T. auch anderen Akteuren verschiedene Veranstaltungen und Freizeitaktivitäten anbietet. Die lokale **KITA Hasport** (getragen von der AWO) hat als einzige KITA in der näheren Umgebung eine herausgehobene Bedeutung, da ein Großteil der Kinder der Umgebung diese Einrichtung besucht. Ebenso bedeutsam ist der **Jugendtreff Hasport**, die einzige Einrichtung für Jugendarbeit in der näheren Umgebung, die in stadtweite Strukturen der Jugendhilfe eingebunden ist. Weiterhin ist der **DTB** als einziger Sportverein in unmittelbarer Nähe ein wichtiger Akteur, der gelegentlich Sportflächen zur Verfügung stellt. Zu nennen ist auch die **Knister Grundschule**, deren Standort in Annenheide auch für Hasport zuständig ist; hier gibt es aber nur vereinzelte Kontakte. Ein wichtige Rolle als Vernetzungs- Akteur spielt der **SPD Ortsverein** Hasport-Annenheide, der zu den meisten lokalen Akteuren Beziehungen pflegt und über den Stadtverband Kontakte zu Verwaltung und Politik hat. Hinzu kommen diverse **Firmen und Geschäfte**, z.B. das Möbelhaus Zurbrüggen und mehrere Autohändler, die zumeist am lokalen Einkaufszentrum angesiedelt sind und bei den Veranstaltungen verschiedener anderer Akteure als Sponsoren auftreten. Im geringen Maße haben wie erwähnt auch verschiedene Akteure aus Annenheide eine Bedeutung, vor allem der Schützenverein, der Spielmannszug und die freiwillige Feuerwehr. In diese **Gruppe peripherer Akteure**, die durch vereinzelte Veranstaltungen Impulse in Hasport setzen fällt auch Brücke e.V., ein lokaler Verein zur Betreuung straffälliger Jugendlicher.

Eine **statistische Analyse** kann ähnlich wie in der ersten Fallstudie klären, wie das Netzwerk der lokalen Akteure strukturiert ist und welche Auswirkungen es möglicherweise auf Kooperation hat. Aufgrund der unterschiedlichen Datenbasis tut sich hier allerdings ein Problem der Vergleichbarkeit mit der ersten Fallstudie auf. In Hainholz standen als Datengrundlage sehr umfassende Berichte des Quartiersmanagements (QM) zu gemeinsamen Projekten lokaler Akteure in soziale Stadt zur Verfügung, mit denen sich das Netzwerk über Soziale Stadt einfach erheben ließ. In Hasport, bisher nicht Programmgebiet für Soziale Stadt, stand eine solche Datenbasis nicht zur Verfügung. Stattdessen wurden die Daten über Fragebögen zur jeweils eigenen Vernetzung erhoben, die an Interviewpartner ausgeteilt wurden. Da einige Akteure nicht für Interviews zur Verfügung standen ist die Datenbasis in Hasport damit weniger umfassend als in Hainholz und beruht auf anderen Informationen: Nicht einer externen Zusammenstellung eines Quartiersmanagements sondern auf der Selbstauskunft der Akteure. Die Selbstauskunft der Akteure ist mutmaßlich nicht ärmer an Informationen als die Berichte des QM, da sie direkt alle wichtigen Kontakte erfasst, nicht nur Projekte aus einem bestimmten Programm wie Soziale Stadt. Der Mangel an ausgefüllten Fragebögen in Hasport führt allerdings sicherlich dazu, dass das lokale Netzwerk im Vergleich zu Hainholz unterschätzt wird, d.h. manche tatsächlich existierenden Kontakte nicht erhoben wurden und dadurch die Dichte des Netzwerks sowie die Bedeutung einzelner Akteure als zu gering angegeben ist.

Die Ergebnisse zu Akteuren in Hasport sind in **Tabelle 3** angegeben. Die Akteure sind nach dem Wert der **Zentralität** angeordnet. Dieser Wert misst, wie viele andere Punkte im Netzwerk ein bestimmter Akteur direkt erreichen kann, d.h. wie viele Kontakte er hat (von 0 = keine Kontakte bis 1 = Kontakt mit allen Akteuren im Netzwerk). Ein hoher Wert wird im

Allgemeinfall als ein Zeichen von Einfluss gewertet, weil viele Akteure ohne Umwege über dritte angesprochen werden können. Zusätzlich ist die **Betweenness** angegeben. Dieser Wert zeigt, wie oft ein bestimmter Akteur (bspw. Akteur „A“) auf einem indirekten Pfad zwischen zwei anderen Knoten im Netzwerk liegt (bspw. Akteure „B“ und „C“) – je höher der Wert, desto öfter besteht eine Chance Vermittler zwischen anderen Akteuren zu sein⁵. Zusammengenommen kann vermutet werden, dass ein Akteur mit hoher Zentralität und hoher Betweenness eine wichtige Rolle im sozialen Netzwerk spielt, da er viele Akteure direkt ansprechen kann und oft die Gelegenheit hat, Kontakte zwischen ansonsten nicht vernetzten Akteuren herzustellen (Jansen 2003).

Tabelle 3: Zentralität und Betweenness in Hasport⁶

Akteur	Zentralität	Betweenness
<i>Gemeinschaft Hasport</i>	0.488	45.87
<i>Jugendtreff Hasport</i>	0.349	14.24
<i>Knister Grundschule</i>	0.302	15.64
<i>KITA Hasport</i>	0.279	21.84
<i>Gemeinde St. Johannes</i>	0.209	4.97
<i>Delmenhorster Turnerbund</i>	0.209	11.27
<i>Stadtverwaltung Delmenhorst</i>	0.209	5.17
<i>SPD Ortsverein</i>	0.163	2.58
<i>Brücke e.V.</i>	0.070	0.07
<i>Edeka Seestraße</i>	0.047	0.00
<i>Dm-Mark Seestraße</i>	0.047	0.00
<i>Firma Zurbrüggen</i>	0.047	0.00
<i>Autohaus Engelbart</i>	0.023	0.00
<i>Autohaus Wako</i>	0.023	0.00

Tabelle 4: Hasport und Hainholz im Vergleich

	Hainholz	Hasport
<i>Zentralisierung</i>	0.535	0.363
<i>Dichte</i>	0.413	0.142
<i>Durchschnittliche Pfaddistanz</i>	1.588	2.365

Eine **Interpretation von Tabelle 3** zeigt, dass es in Hasport nur wenige Akteure gibt, die zentral stehen und das Potential haben, häufig als Vermittler aufzutreten. Vor allem die Gemeinschaft Hasport fällt durch den höchsten Wert an Zentralität und den vergleichsweise sehr hohen Wert an Betweenness auf. Die Abstufung der Zentralitätswerte zeigt, dass andere Akteure wie Grundschule, Jugendtreff und KITA wenigstens ähnlich viele Kontakte aufweisen können, die deutlich geringeren Werte bei Betweenness weisen aber darauf hin, dass die Gemeinschaft

⁵ Zum besseren Verständnis ist im Anhang eine verdeutlichende Grafik zu Betweenness eingefügt.

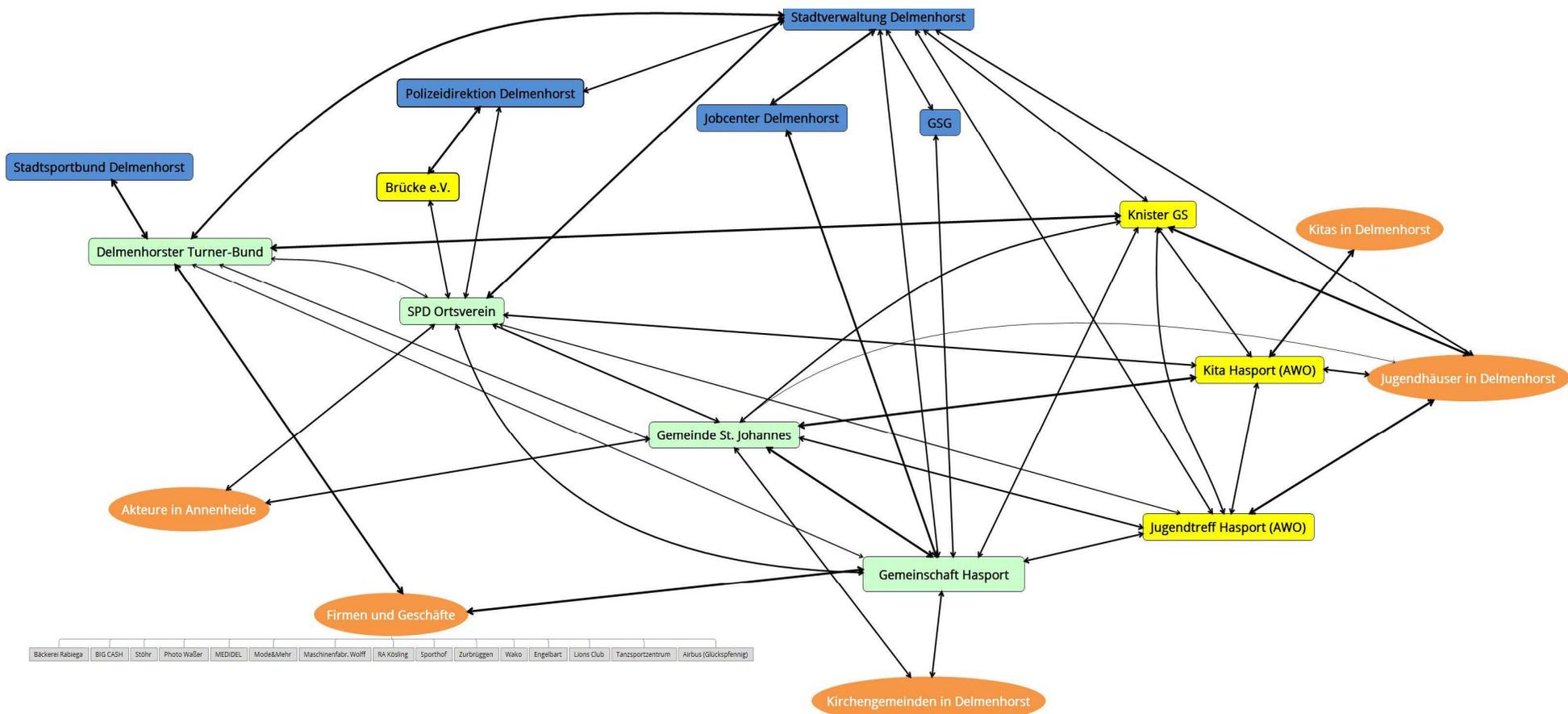
⁶ Der Einfachheit halber sind hier selektiv Akteure angegeben, deren Bedeutung sich in der qualitativen Analyse bestätigt hat.

Hasport öfter zwischen Akteuren steht, die keinen direkten Kontakt haben – die Höhe des Wertes kann sogar bedeuten, dass die Gemeinschaft exklusiven Zugang zu Akteuren hat, die andere im Netzwerk nicht erreichen können. Damit können die auffällig niedrigen Werte bei Zentralität und Betweenness bei den Firmen und Geschäften im unteren Bereich der Tabelle erklärt werden: Diese Akteure verfügen kaum über Kontakte im hier erhobenen Netzwerk und haben keine Gelegenheit als Vermittler aufzutreten – mutmaßlich befinden sich hier Akteure mit nur einem einzelnen Kontakt. Die hier statistisch abgebildeten Eigenschaften können allerdings durch die qualitative Analyse relativiert werden. Tatsächlich zeigt sich, dass Firmen und Geschäfte lokal eher am Rande auftreten, es aber keinen Akteur gibt, der aktiv eine Vermittlerrolle einnimmt, auch nicht die Gemeinschaft Hasport.

An dieser Stelle bietet sich ein **Vergleich mit Hainholz** an: Ist das dort erhobene Netzwerk insgesamt anders strukturiert? **Tabelle 4** zeigt eine Auswahl von drei Werten, die Netzwerke *als Ganzes* beschreiben, nicht einzelne Akteure. *Zentralisierung* beschreibt, wie stark ein Netzwerk auf einzelne Akteure konzentriert ist, die viele Beziehungen (und damit mutmaßlich Macht) auf sich vereinen; je höher der Wert, desto mehr stehen einzelne Akteure im Zentrum. *Dichte* beschreibt, wie viele der in einem gegebenen Netzwerk maximal möglichen Verbindungen tatsächlich realisiert sind – wenn alle Akteure im Netzwerk untereinander verbunden sind, ist der Maximalwert (1) erreicht. Die *durchschnittliche Pfaddistanz* beschreibt, wie viele Schritte ein Akteur im Schnitt innerhalb des Netzwerkes gehen muss, um andere Akteure zu erreichen, d.h. wie viel Aufwand durchschnittlich betrieben werden muss um Kontakt herzustellen; je höher der Wert, desto mehr andere Akteure sind im Schnitt notwendig, um einen Kontakt herzustellen. Im Überblick zeigt sich, dass das Netzwerk in Hainholz deutlich dichter ist als das Netzwerk in Hasport: Der deutlich höhere Wert bei *Dichte* verweist darauf, dass in Hainholz mutmaßlich mehr Akteure Kontakte untereinander pflegen als in Hasport. Dieser Eindruck wird auch durch den geringeren Wert bei Pfaddistanz bestätigt: Durch die größere Anzahl an Verbindungen bedeutet es für Akteure in Hainholz weniger Arbeit sich gegenseitig zu kontaktieren als in Hasport. Der Wert für Zentralisierung zeigt aber, dass das Netzwerk in Hainholz auch stärker auf einzelne gut vernetzte Akteure konzentriert ist (z.B. das Quartiersmanagement), während in Hasport mehrere Akteure in ihrer Bedeutung der Gemeinschaft Hasport wenigstens nahe kommen. Welche Konsequenzen haben diese vergleichsweise weniger dichten Strukturen aber für Kooperation in Hasport?

Zusammenfassend kann festgestellt werden, dass das Netzwerk in Hasport zwar nach den Ergebnissen der statistischen Analyse über einige zentrale Akteure verfügt, aber insgesamt weniger dicht vernetzt ist als das Netzwerk in Hainholz. Das könnte zum Schluss führen, dass es in Hasport auch weniger Kooperation gibt. Die folgende **qualitative Analyse** zeigt jedoch durch Betrachtung von Inhalt und Intensität der Beziehungen im Netzwerk, dass Kooperation nicht unbedingt weniger häufig stattfindet, dafür aber in anderen Formen. Wie in der ersten Fallstudie ist das lokale Netzwerk in Hasport hier in **Grafik 1** abgebildet, um die wichtigsten Strukturen zu verdeutlichen. Wie schon erwähnt lassen sich die in Hasport präsenten Akteure nicht ähnlich wie in Hainholz in Gruppen lokaler Akteure einteilen.

Abbildung 2: Das Netzwerk in Hasport



Erklärung: Die einzelnen Pfeile stellen Beziehungen zwischen Akteuren dar, je dicker desto intensiver. Akteure sind farblich markiert: Grün – Zivilgesellschaft, Blau – Stadtverwaltung/ öffentliche Akteure, Gelb – Soziale Einrichtungen/ Bildungseinrichtungen, Orange – Nach Typ oder Ort gruppierte periphere Akteure.

Quelle: Eigene Darstellung.

Das liegt zum einen daran, dass es in Hasport insgesamt weniger gleichartige Akteure gibt, die sich in Gruppen zusammenfinden könnten (z.B. nur eine KITA im Vergleich zu vier KITAs in Hainholz). Zum anderen ist aber bei allen Akteuren die Tendenz erkennbar, sich Bezugspunkte und Partner außerhalb des Quartiers zu suchen und so in *stadtweite* Gruppen eingebunden zu sein, mutmaßlich aufgrund der vergleichsweise schwachen sozialen Infrastruktur vor Ort. So sind zum Beispiel sowohl der Jugendtreff als auch die KITA Hasport in fachbezogene institutionalisierte Gesprächskreise mit anderen Jugendhäusern und KITAs in der gesamten Stadt eingebunden und finden dort Gesprächspartner und Unterstützung (Interviews 1, 7); auch durch die Infrastruktur des gemeinsamen Trägers (AWO) sind beide Einrichtungen in ein stadtweites Netzwerk eingebunden. Auch der Delmenhorster Turnerbund sieht andere Sportvereine der Stadt, organisiert im Stadtsportbund, als starke Bezugspunkte. Die Gemeinschaft Hasport als zentraler Akteur der Quartiersarbeit unterhält ein besonders vielseitiges Netzwerk und ist mit nahezu allen Akteuren in Hasport in irgendeiner Weise in Kontakt, ergänzt durch wichtige Kontakte in der Gesamtstadt, so z.B. das Jobcenter (Interviews 2, 3, 5, 8).

Das Netzwerk der Gemeinschaft Hasport steht zudem bei Inhalt und Intensität der Beziehungen exemplarisch für die Strukturen in ganz Hasport: Kontakte im Netzwerk werden generell „bei Gelegenheit“ geschlossen und gepflegt, also bei zufälligen Treffen auf Veranstaltungen oder im Alltag, sowie wenn ein Akteur Unterstützung braucht und dafür schon bestehende Kontakte anfragt. Dies führt zu einer oft unregelmäßigen Pflege von Kontakten, teilweise mit jahrelangem Abstand zwischen einzelnen Treffen (Interviews 1, 4, 6, 7). Viele Kontakte werden allerdings trotzdem als „Netzwerk“ wahrgenommen, da sie auf teils jahrzehntelanger „Tradition“ beruhen und wegen der lange als positiv empfundenen Bekanntschaft quasi institutionalisiert sind (Gruppendiskussion). Trotzdem gibt es in Hasport keinen fest institutionalisierten, regelmäßigen Gesprächskreis oder ein Gremium, das unabhängig von ad hoc auftretenden Gelegenheiten zusammenkommt um Akteure zu vernetzen. Eine alle zwei Jahre stattfindende „Stadtteilkonferenz“ der SPD ist das einzige Äquivalent, wird allerdings von lokalen Akteuren wenigstens zum Teil als Vorbereitung auf Wahlkämpfe wahrgenommen und führte bisher zu keinen gemeinsamen Aktionen im Anschluss (Interviews 1, 4). Im Vergleich dienen die verschiedenen Gremien in Hainholz durchweg dazu, das Netzwerk aufrechtzuerhalten und Kommunikation nicht nur anlassbezogen stattfinden zu lassen. Die Abwesenheit von Gremien in Hasport ist sicher zum Teil durch den dort fehlenden Vernetzungsimpuls durch Soziale Stadt zu erklären; allerdings gibt es in Hainholz auch eine „Stadtteiltrunde“ der sozialen Einrichtungen, die schon in den 1980ern, vor dem Impuls durch Soziale Stadt (in Hainholz ab 2002) gegründet wurde.

Dass eine solche Runde in Hasport nicht besteht ist wahrscheinlich Folge der schwachen sozialen Infrastruktur – die kleine Anzahl an Akteuren kann sich auch über bilaterale Kontakte koordinieren oder hat Kontakte außerhalb des Quartiers. Hinzu kommt allerdings die Art der Beziehungen zwischen den Akteuren vor Ort. Bei näherer Betrachtung zeigt sich, dass das lokale Netzwerk weniger aus professionellen Beziehungen zwischen Funktionsträgern besteht (wie in Hainholz), sondern eher aus persönlichen Beziehungen, also mehr oder weniger langen Bekanntschaften und Freundschaften. Akteure aus den verschiedenen Einrichtungen in

Hainholz treten sich eher auf einer persönlichen, informellen Ebene entgegen als in beruflichen oder professionellen Rollen, bei denen die Person letztlich austauschbar wäre.

Solche persönlichen Kontakte sind zwangsläufig weniger strukturiert als rein professionelle Kontakte, in denen das Festlegen regelmäßiger Termine und die Bildung von Gremien sicher üblicher sind. Besonders auffällig ist dies bei der Gemeinschaft Hasport: Die Kontakte zu anderen Akteuren laufen hier vor allem über die Vereinsvorsitzende, die den Verein von Beginn an mit aufgebaut hat. Zu Erhaltung und weiterem Aufbau der Gemeinschaft nutzt sie dabei stark ihr persönliches Netzwerk, das auf sie als Privatperson, nicht als Funktionsträgerin bzw. Vereinsvorsitzende, bezogen ist; andere Mitarbeiter des Vereins treten hier kaum in Erscheinung und sind nur wenigen Außenstehenden näher bekannt (Interviews 2, 4, 5, 6, 7, 8). Kontakte unter den für die Quartiersarbeit in Hasport wichtigen Organisationen sind dem entsprechend auch fast ausschließlich lang anhaltende persönliche Beziehungen zwischen einzelnen dort tätigen Personen – dies hat Vorteile, birgt aber auch Konfliktpotential (s. Abschnitt zu Kooperation).

Zuletzt steht ein **Vergleich der qualitativen Analyse mit der formellen Analyse** (s.o.) an: Können die durch statistische Analysen nahe gelegten Muster bestätigt werden? Aus der formellen Analyse entstand der Eindruck, dass es in Hasport verschiedene ähnlich zentrale Akteure gibt, von denen einige auch die Chance haben als Vermittler von Kontakten aufzutreten. Die Annahme, dass es verschiedene Akteure mit ähnlich starken persönlichen Netzwerken gibt, hat sich bestätigt. Neben der Gemeinschaft Hasport haben z.B. die KITA und der Jugendtreff eigene Netzwerke, die in die Gesamtstadt hinein reichen. Dies trifft auch auf den Ortsverein der SPD zu, dessen Rolle in der statistischen Analyse aufgrund fehlender Daten sicher unterschätzt wird. Auffällig ist aber, dass die Akteure trotz teils hoher Betweenness-Werte kaum die Chance nutzen, als Vermittler von Kontakten oder Organisator regelmäßiger Treffen aufzutreten. Die Gründe und Folgen für dieses Muster werden im nächsten Abschnitt näher untersucht.

Zuvor aber eine Anmerkung zur Vergleichbarkeit mit der ersten Fallstudie: Die hohe Bedeutung von persönlichen Netzwerken in Hasport erschwert auf den ersten Blick die Vergleichbarkeit mit Hainholz, da dort professionelle Netzwerke eine größere Rolle spielen und sich die Analyse dieses ersten Falls im Wesentlichen um die Analyse von Netzwerken *zwischen Organisationen* drehte nicht um Netzwerke *zwischen Personen*. Allerdings lässt sich der damit sehr starke Kontrast zwischen den beiden Fällen auch analytisch nutzen: Der nächste Abschnitt wird zeigen, welche Formen Kooperation annimmt, wenn sie nahezu vollständig über persönliche Kontakte organisiert wird, vor allem im Vergleich mit einem hochgradig professionalisierten Quartier wie Hainholz.

Kooperation in Hasport

Zusammenarbeit zwischen verschiedenen Akteuren in Hasport unterscheidet sich von Zusammenarbeit in Hainholz eher graduell: Bestimmte Formen der Kooperation sind auch in Hasport weit verbreitet, andere sind aber vergleichsweise selten. In der ersten Fallstudie wurde zur Beschreibung von Kooperation ein zweistufiger Begriff entwickelt, der zwei Formen der Kooperation unterscheidet. Zum einen „Kooperation geringer Intensität“, d.h. auf guten Beziehungen im Netzwerk beruhendes, kurzfristiges gegenseitiges Aushelfen, das ohne formelle Absprachen und offizielle Strukturen auskommt. Zum anderen „Kooperation großer Intensität“, d.h. formalisierte Projekte, die Vorbereitung und langfristige Zusammenarbeit in klaren Strukturen benötigen. In Anbetracht der Ergebnisse aus Hasport ist eine Reformulierung dieser Begriffe notwendig. Die zweistufige Einteilung macht nach wie vor Sinn – beide genannten Varianten lassen sich bis zu einem gewissen Maß in Hasport finden. Die beiden Varianten sollten aber explizit als äußere Pole eines Spektrums verstanden werden, auf dem verschiedenste, gemischte Formen von Kooperation angesiedelt sein können.

Die Formulierungen „geringe Intensität“ und „große Intensität“ zur Bezeichnung der beiden Pole stellen die Realität im Quartier aber verzerrt dar. Wie der Fall Hasport in der folgenden Analyse zeigt, kann Kooperation am Ende des Spektrums das zuvor mit „geringer Intensität“ bezeichnet wurde durchaus sehr intensiv und langfristig sein. Die beiden Pole des oben definierten Spektrums unterscheiden sich eher in ihrem Grad an „Formalität“, d.h. inwiefern die Kooperation auf explizit offen gemachten Strukturen mit verbindlich festgelegten Regeln der Zusammenarbeit beruht, die über diffuse alltägliche Beziehungen hinaus gehen. Daher scheint es sinnvoller die beiden Pole als **Kooperation geringer Formalität** und als **Kooperation hoher Formalität** zu bezeichnen.

In Hasport sind Formen der Kooperation am häufigsten, die sich dem Pol der **Kooperation geringer Formalität** annähern. Die Akteure vor Ort helfen sich oft, wenn auch in unregelmäßigen Abständen, durch Rat bei Verfahrensfragen, Informationen über Ereignisse und Veranstaltungen, Aushängen von Ankündigungen der anderen Akteure oder zur Verfügung stellen von Flächen für Veranstaltungen. Besonders die Gemeinschaft Hasport ist durch ihre Vorsitzende sehr aktiv darin in Hasport und in ganz Delmenhorst bei Bedarf andere Akteure aus allen denkbaren Bereichen nach Unterstützung zu fragen. Jedoch werden diese Anfragen meist in Bezug auf gerade konkrete Bedarfe gestellt und führen selten zum Aufbau von Kooperationsbeziehungen, die über solche punktuellen Anfragen hinausgehen: In vielen Fällen werden zwar bestimmte Firmen immer wieder als Spender von Geld und Sachmitteln angefragt (z.B. die in Tabelle 3 unten aufgeführten Geschäfte), woraus durchaus langfristiges „Sponsoring“ entsteht, aber kaum andere Formen der Kooperation. Allerdings entstehen aus konkreten Anlässen zum Teil auch längerfristige Kooperationsbeziehung: Beispielsweise ist aus den Bemühungen der Vorsitzenden, Bewohner der Wohnanlage Helgolandstraße und Mitarbeiter der Gemeinschaft Hasport im Kontakt mit dem lokalen Jobcenter zu unterstützen, ein stabiler Kontakt zum Geschäftsführer dieser Einrichtung entstanden (Interviews 3, 8). Auch hier anzumerken, dass es sich dabei zu großen Teilen um eine Bekanntschaft der beiden

Personen zueinander handelt und es keinen Kontakt zwischen Jobcenter und Gemeinschaft Hasport auf einer Organisationsebene gibt⁷.

Insgesamt beruht Kooperation geringer Formalität in Hasport ähnlich wie in Hainholz auf dem lokalen sozialen Netzwerk. Da dieses Netzwerk aber eher auf relativ wenig strukturierten persönlichen Beziehungen beruht, findet Kooperation an diesem Ende des Spektrums bei Gelegenheit statt. In Hainholz brachten die regelmäßigen und strukturierten Kontakte über Gremien im Vergleich mehr Gelegenheiten, an bestehende persönliche und interorganisatorische Kontakte anzuknüpfen.

Auch erwähnt werden sollte, dass durch die starke Bedeutung persönlicher Beziehungen im lokalen Netzwerk auch ein gewisses Konfliktpotential besteht. Vor allem die Mitarbeiter der Gemeinschaft Hasport bringen sich, da sie oft ehrenamtlich tätige Bewohner der Wohnanlage Helgolandstraße sind, als ganze Personen in das Netzwerk ein. Im Konfliktfall können sie sich anders als Professionelle nicht ins Private zurückziehen und sind auch nicht einfach durch andere Personen austauschbar, welche die gleiche „Berufsrolle“ übernehmen könnten. Im Fall der Gemeinschaft Hasport hat dies durchaus Bedeutung, da aufgrund eines internen Konfliktes um Verfahrensweisen und Übernahme von Aufgaben in der Gemeinschaft ein langjährig aktives Gründungsmitglied vor einigen Jahren aus dem Verein ausgestiegen ist; auffällig ist, dass der Konflikt auf beiden Seiten offensichtlich starke persönliche Enttäuschungen beinhaltet, da hier auch persönliche Beziehungen zu Bruch gingen, nicht nur berufliche (Interview 9)⁸. Für Kooperation ist dies insofern bedeutsam, dass das betreffende Gründungsmitglied mit Verlassen der Gemeinschaft auch sein persönliches Netzwerk „mitnahm“, da die betreffenden Kontakte nicht an einer beruflichen Rolle sondern an der Person verankert sind – bestimmte Kontakte scheinen der Gemeinschaft Hasport tatsächlich nicht mehr im gleichen Ausmaß zur Verfügung zu stehen, ohne allerdings das alltägliche Geschäft sichtbar zu beeinträchtigen. Zusammenfassend kann also festgestellt werden, dass der starke Verlass auf persönliche Netzwerke Risiken für Kooperation birgt, falls die betreffenden Personen durch Konflikte oder andere Ursachen ausfallen.

Trotz der vergleichsweise geringen Strukturierung und „Personalisierung“ des Netzwerkes finden aber auch in Hasport Formen der Zusammenarbeit statt, die sich einer **Kooperation hoher Formalität** wenigstens annähern. Hier sind vor allem verschiedene Veranstaltungen zu nennen, welche die Akteure aus Hasport in wechselnden Zusammensetzungen organisieren. Dazu zählen z.B. gelegentlich stattfindende Sommerfeste und ökumenische Gottesdienste der Gemeinschaft Hasport und der jährliche Flohmarkt der SPD in Zusammenarbeit mit der Kirchengemeinde St. Johannes. Diesen Veranstaltungen ist gemeinsam, dass sie nicht auf explizit formalisierten Absprachen in schriftlicher Form beruhen und es keine regelmäßigen Gesprächskreise oder sonstige Strukturen im Hintergrund gibt. Dennoch gibt es eine annähernde Formalisierung, dadurch dass diese Veranstaltungen oft auf langen Traditionen beruhen und dadurch Ziele, Beiträge und Aufgaben einzelner Akteure schon implizit feststehen. Der gemeinsame Flohmarkt von SPD und Kirchengemeinde findet beispielsweise

⁷ In anderen Quartieren in Delmenhorst, die Programmgebiet in Soziale Stadt sind, ist hingegen das Quartiersmanagement systematisch auf Ebene der Sachbearbeiter mit dem Jobcenter in Kontakt (Interview 8).

⁸ Über die verschiedenen Positionen im Konflikt und Recht oder Unrecht der Konfliktparteien kann im Rahmen dieser Fallstudie keine Aussage getroffen werden.

schon seit 30 Jahren statt und ist damit „älter“ als die Amtszeit der aktuellen Pastorin und des aktuellen Vorsitzenden des Ortsvereins der SPD; damit steht für beide unhinterfragt fest, dass die SPD die Organisation des Flohmarktes (inklusive Anwerbung anderer Akteure) übernimmt, während die Kirchengemeinde einen Teil des Geländes und die Küche stellt (Gruppendiskussion).

Hinzu kommt eine derzeit erkennbare Tendenz zur Formalisierung innerhalb der Gemeinschaft Hasport. Wie erwähnt wird dort seit Frühjahr 2016 erstmals durch Förderung der LAG SB eine Vollzeitkraft beschäftigt, deren Aufgabe es ist ein Projekt zu multikulturellen Patenschaften zu organisieren; damit entsteht sowohl nach innen, für die anderen Vereinsmitglieder, als auch nach außen, für andere Akteure im Quartier, eine klare berufliche Zuständigkeit. Diese Entwicklung wird in Zukunft mutmaßlich auch eine Auswirkung auf Kooperation im Quartier haben, da bestimmte Angebote wie Sprachkurse schon immer in Zusammenarbeit mit Ehrenamtlichen bzw. durch Förderung externer Bildungsträger oder durch geringfügig Beschäftigte organisiert wurden (Interview 3, Beobachtungen 1, 3) – derzeit ist es aber noch zu früh um neue Ansätze der Kooperation abzusehen.

In Hasport ist abgesehen von den genannten Veranstaltungen jedoch auffällig, dass es praktisch keine langfristigen und vollständig formalisierten Projekte mit Beteiligung vieler Akteure gibt, wie z.B. „Starkes Hainholz“ in der ersten Fallstudie, ein über Jahre hinweg mit einem eigenen Koordinator unter Beteiligung zahlreicher fest eingebundener Akteure organisiertes Gewaltpräventionsprojekt. Der Mangel solcher, stark formalisierter, Kooperation ist in Hasport sicherlich in hohem Maß durch die Abwesenheit eines Quartiersmanagements und das Fehlen der Finanzierungsmöglichkeiten durch Soziale Stadt zu erklären. Es fehlen damit im Vergleich sowohl ein Akteur mit explizitem Mandat zur Vernetzung im Quartier als auch Förderungsmöglichkeiten, die speziell auf Hasport bezogen sind. Die Abwesenheit solcher Förderungsmöglichkeiten erklärt einerseits, welche starke Rolle „Sponsoring“ als Form der Zusammenarbeit in Hasport spielt: Anfragen nach Ressourcen sind notwendig, um überhaupt Mindestvoraussetzungen für die eigene Arbeit zu schaffen. Andererseits gibt es aber über diese Voraussetzungen hinaus andere Faktoren, welche die Abwesenheit formalisierter Projekte erklären können. Bei Fragen nach hervorstechenden Eigenschaften lokaler Netzwerke wird am häufigsten die Tatsache genannt, dass Treffen zwischen verschiedenen Akteuren meist nur bei Gelegenheit und zwischen zwei Akteuren stattfinden, da es kein umfassendes Gremium gibt das alle versammelt. Dass die Stadtteilkonferenz der SPD nur alle zwei Jahre stattfindet wird von manchen Akteuren als verpasste Chance wahrgenommen (Interview 4). Hinzu kommt, dass in Delmenhorst insgesamt und Hasport als Quartier generell lange Bekanntschaft und guter persönlicher Kontakt als Voraussetzung für Kooperation gelten (Gruppendiskussion; Interviews 7, 8), weil sich aufgrund der geringen Anzahl an Akteuren viele wichtige Personen schon seit langer Zeit in der Stadt betätigen und untereinander gut bekannt sind. Solche Kontakte bestehen zu einem guten Teil über den gegenseitigen Besuch bestimmter Veranstaltungen, z.B. Neujahrsempfänge (Interview 8). Auch hier fehlen allerdings Anlässe, die regelmäßig und gezielt die ganze Bandbreite von Akteuren aus Hasport zusammen bringen.

Insgesamt zeigt sich also, dass ein lange bestehendes lokales Netzwerk in Hasport verschiedene Formen der Zusammenarbeit, die Richtung geringe Formalität tendieren, trägt.

Die im Vergleich zu Hainholz geringere Anzahl stark formalisierter Projekte lässt sich durch das Fehlen fester Kommunikationsstrukturen in Hasport erklären, die im ersten Quartier in einem hohem Ausmaß durch Soziale Stadt gefördert oder geschaffen wurden. Dem entsprechend kann die **These** formuliert werden, **dass die Entstehung von Kooperation mit hoher Formalität durch Strukturen gefördert wird, in denen Akteure sich regelmäßig und in Gruppen austauschen können.**

Fazit

Was hat sich in Zusammenfassung durch die zweite Fallstudie gezeigt? Die in der ersten Fallstudie formulierten Arbeitshypothesen konnten überprüft und zum Teil widerlegt werden (s.u.), was zu einer weiteren Verfeinerung der bisher auf Kooperation angewandten Begriffe führt. Auf Grundlage des Vergleichs zwischen Hasport und Hainholz kann zudem eine erweiterte Liste praktischer Prinzipien formuliert werden, die als Grundlage für praktische Handreichungen dient; dazu zählt auch eine Definition von Gelingen der Kooperation als Zielsetzung für die Prinzipien. Damit wurden bei allen oben genannten inhaltlichen Zielen Fortschritte gemacht.

Arbeitshypothesen

In der ersten Fallstudie wurden folgende Hypothesen formuliert, um die Untersuchung der weiteren Fälle anzuleiten:

1. Kooperation tritt auf verschiedenen Stufen von Intensität auf. Das Spektrum erstreckt sich von niedrigschwelligen Formen (z.B. Weiterschicken von Klienten) bis hin zu sehr intensiven (z.B. langjährige gemeinsame Projekte mit vielen Partnern).
2. Mit der Intensität der Kooperation steigt auch die Komplexität der Strukturen, die notwendig ist, um erfolgreich zu sein. Niedrigschwellige Formen bedürfen nur unregelmäßiger formloser Absprachen, intensivere Formen brauchen regelmäßige Treffen, gemeinsam verhandelte Ziele und klare Aufgabenverteilung.
3. Die Bedeutung informeller Kontakte bzw. persönlicher Beziehungen ist je nach Intensität der Kooperation unterschiedlich.
 - 3.1. Niedrigschwellige Formen der Kooperation beruhen stark auf informellen Kontakten im Quartier. In einem dichten Netzwerk entstehen sie als Nebenprodukt persönlicher Beziehungen, bei mangelnder Vernetzung bleiben sie unter Umständen völlig aus.
 - 3.2. Bei intensiven Formen der Kooperation können dichte informelle Kontakte den Beginn der Kooperation erleichtern. Für das Funktionieren der Kooperation sind aber formelle Strukturen notwendig; persönliche Beziehungen können allerdings als Nebenprodukt der Strukturen wiederum stärker werden.

Diese Hypothesen müssen auf Grundlage der zweiten Fallstudie widerlegt oder wenigstens umformuliert werden. Die umformulierten Arbeitshypothesen lauten wie folgt:

1. Formen der Kooperation liegen auf einem Spektrum das sich zwischen den beiden Polen geringer Formalität (z.B. formloses Aushelfen im Alltag) und hoher Formalität (z.B. offizielle Projekte) aufspannt. Formen der Kooperation auf diesem Spektrum können Mischungen aus formeller und nicht-formeller Zusammenarbeit sein.
2. Mit der Formalität der Kooperation steigt auch die Notwendigkeit für feste Strukturen, um die Kooperation vorzubereiten und durchzuführen. Wenig formelle Kooperation bedarf nur unregelmäßiger, loser Absprachen, hochgradig formelle Kooperationen brauchen regelmäßige Treffen, gemeinsam verhandelte Ziele und klare Aufgabenverteilung.
 - 2.1. Regelmäßige Treffen oder Gremien zum allgemeinen Austausch der Akteure im Quartier fördern das Entstehen von eher formalisierten Formen der Kooperation.
3. Die Bedeutung persönlicher Beziehungen ist je nach Formalität der Kooperation unterschiedlich.
 - 3.1. Nicht-formelle Formen der Kooperation beruhen stark auf persönlichen Beziehungen im Quartier. In dichten persönlichen Netzwerk entstehen sie als Nebenprodukt, bei mangelnder Vernetzung bleiben sie unter Umständen völlig aus.
 - 3.2. Bei stark formalisierter Kooperation können persönliche Beziehungen den Beginn der Kooperation erleichtern. Für das Funktionieren der Kooperation sind aber Strukturen notwendig (z.B. klar verteilte Aufgaben und Rollen); persönliche Beziehungen können allerdings als Nebenprodukt der Kooperation wiederum stärker werden.

Im Vergleich zu den ursprünglich formulierten Hypothesen zeigt sich in der Revision anhand der zweiten Fallstudie, dass sowohl persönliche Beziehungen als auch eher formelle Strukturen - wie in der ersten Fallstudie angenommen - eine Bedeutung für die Vorbereitung und Durchführung verschiedener Formen der Kooperation haben. Besonders zeigt sich durch die zweite Fallstudie, welche Bedeutung Kommunikation in strukturierten Gremien für die Vorbereitung von eher formeller Kooperation hat. Diese Ergebnisse führen auch zu einer Erweiterung der bisherigen Liste praktischer Prinzipien.

Praktische Prinzipien

Die in der Folge angegebenen Prinzipien sollen dazu beitragen, dass Kooperation gelingt. Bisher wurde im Rahmen von Gelingende Kooperationen im Sozialraum aber noch nicht definiert, was **Gelingen von Kooperation** eigentlich bedeutet. Aufgrund der Heterogenität benachteiligter Quartiere und der vielen verschiedenen Formen und Inhalte von Kooperation ist es nur schwer möglich eine detaillierte Definition von Gelingen zu finden, die gleichzeitig allgemeingültig ist. Nach Analyse der ersten beiden Fälle lässt sich aber eine einfache Definition geben, die zwei immer wiederkehrende Aspekte betont: **Eine Kooperation ist gelungen, wenn sie ihre Ziele erreicht hat und wenn die Beteiligten dabei die Zusammenarbeit positiv bewerten.** Gelingen kann also in eine technische Komponente (erreichen messbarer Wirkungen) und eine soziale Komponente (gemeinsame Erfolgserlebnisse, Spaß, stärken von Beziehungen) aufgeteilt werden. Empirisch kann es bei der Anwendung dieser ersten Definition natürlich Schwierigkeiten geben – so ist z.B. nicht gegeben, dass alle Partner einer Kooperation die gleichen Ziele teilen – die mindesten Voraussetzungen für ein Gelingen sind aber enthalten.

Was kann nun getan werden damit Kooperation in diesem Sinn gelingt? In den beiden bisher abgeschlossenen Fallstudien wurden alle Interviewpartner nach Vorgehensweisen befragt, die zum Gelingen einer Kooperation beitragen. Unter Einbezug von eigenen Beobachtungen und

von Sekundärliteratur zu Kooperation (z.B. GIZ 2015) kommt die folgende Liste von Prinzipien zustande. Sie sollen als Leitlinien fungieren, die in der Praxis dabei helfen könne, Kooperation erfolgreich zu gestalten, ohne dabei feste Regeln zu sein – das würde der Heterogenität von Kooperation im Quartier nicht entsprechen. Bisher können fünf Prinzipien vorläufig festgehalten werden:

- I. **Bestandsaufnahme:** Vor Beginn einer Kooperation sollte eine Bestandsaufnahme des lokalen Netzwerkes stehen; dazu zählen auch die eigene Position und das eigene Profil.
- II. **Informelle Kontakte:** Der Umgang mit nicht formalisierten persönlichen Beziehungen im Quartier sollte immer reflektiert werden, da sie eine Kooperation zwar stärken können, aber auch große Risiken enthalten.
- III. **Kommunikation:** Mit den Kooperationspartnern sollte man sich regelmäßig austauschen, um sich fortlaufend an neue Herausforderungen anzupassen. Die Kommunikation untereinander sollte von Ehrlichkeit und Transparenz bestimmt sein, um Missverständnisse zu vermeiden.
- IV. **Klare Strukturen:** Kooperation braucht eine klare Verteilung von Aufgaben, inklusive der klaren Festlegung von Koordinations- und Führungsrollen. Damit werden Konflikte über Zuständigkeiten vermieden.
- V. **Geteilte Ziele:** Funktionierende Kooperation beruht auf geteilten Zielen – diese müssen zu Beginn transparent ausgehandelt werden. Damit wird der Ausgleich zwischen den Einzelinteressen aller Beteiligten gewährleistet.

Diese Liste von Prinzipien ist zwar vorläufig, beruht aber schon auf belastbaren empirischen Ergebnissen, da der Vergleich zwischen zwei separaten Fallstudien als Grundlage dient. Die im Bericht zur ersten Fallstudie erwähnten Grenzen der zugrunde liegenden Forschungsmethoden bestehen natürlich weiterhin: Interviews und Beobachtungen können immer nur einen Ausschnitt des komplexen Zusammenlebens im Quartier wiedergeben. Die bis jetzt aufgestellten Prinzipien beruhen allerdings auf wiederkehrenden Mustern, die sich in beiden Fallstudien gezeigt haben. Das ist als Zeichen für die Geltung dieser Prinzipien über den Kontext eines einzelnen Quartiers hinaus zu werten. Eine weitere Prüfung der Prinzipien in der dritten und letzten Fallstudie wird dazu beitragen, die Liste weiter zu verfeinern und an die Lebensrealität in benachteiligten Quartieren anzupassen. Noch steht außerdem die Entwicklung von konkreten Methoden zur Umsetzung der Prinzipien aus – parallel zur dritten Fallstudie werden unter Zuhilfenahme von Sekundärliteratur solche Methoden selbst entwickelt oder wenigstens als Verweis aufgenommen.

Quellenverzeichnis

Literatur

Delmenhorst (Stadtverwaltung). 2014: Historische Einwohnerentwicklung ab 1800 bis heute; https://www.delmenhorst.de/medien/bindata/leben-in-del/unsere-stadt/statistiken/stat_Bev.1.01.pdf (Letzter Zugriff 19.05.2016).

Delmenhorst (Stadtverwaltung). 2015: Statistische Daten zum Stadtteil Hasport/Annenriede; http://www.delmenhorst.de/medien/bindata/leben-in-del/planen-bauen-wohnen/Statische_Daten_Hasport-Annenheide.pdf (Letzter Zugriff 19.05.2016).

Gesellschaft für Internationale Zusammenarbeit (GIZ; Hrsg.). 2015: Kooperationsmanagement in der Praxis; Wiesbaden: Springer Fachmedien.

Jansen, Dorothea. 2003. Einführung in die Netzwerkanalyse; Wiesbaden: Springer Fachmedien.

Kessl, Fabian, Christian Reutlinger, Susanne Maurer und Oliver Frey (Hrsg.). 2008. Handbuch Sozialraum, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Otte, Manfred (damaliger Geschäftsführer der GSG). 2002: „Vereinsheim der Gemeinschaft Hasport“ [Rede zur Einweihung von für die Gemeinschaft Hasport angeschafften Containern].

Schnur, Olaf. 2003. Lokales Sozialkapital für die „soziale Stadt“, Wiesbaden: Springer Fachmedien.

Schnur, Olaf. 2014. *Quartiersforschung im Überblick*, in: Schnur, Olaf (Hrsg.). 2014. Quartiersforschung, Wiesbaden: Springer Fachmedien.

Schubert, Herbert (Hrsg.). 2008. Netzwerkmanagement, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Interviews

Interview 1: Mitarbeiter des Jugendtreff Hasport, 30.11.2015

Interview 2: Mitarbeiterin des Quartiersmanagements Wollepark (Delmenhorst), 30.11.2015

Interview 3: 1. Vorsitzende der Gemeinschaft Hasport, 13.01.2016

Interview 4: Pastorin der Kirchengemeinde St. Johannes, 13.01.2016

Interview 5: Mitarbeiter des Quartiersmanagements Düsternort (Delmenhorst), 21.01.2016

Interview 6: 1. Vorsitzender des DTB, 02.03.2016

Interview 7: Leiterin der KITA Hasport, 02.03.2016

Interview 8: Geschäftsführer des Jobcenter Delmenhorst, 31.03.2016

Interview 9: Bewohner der Wohnanlage Helgolandstraße, ehemaliger 2. Vorsitzender der Gemeinschaft Hasport, 18.04.2016

Gruppendiskussion: Mit Akteuren aus Hasport, 03.05.2016

Teilnehmende Beobachtung

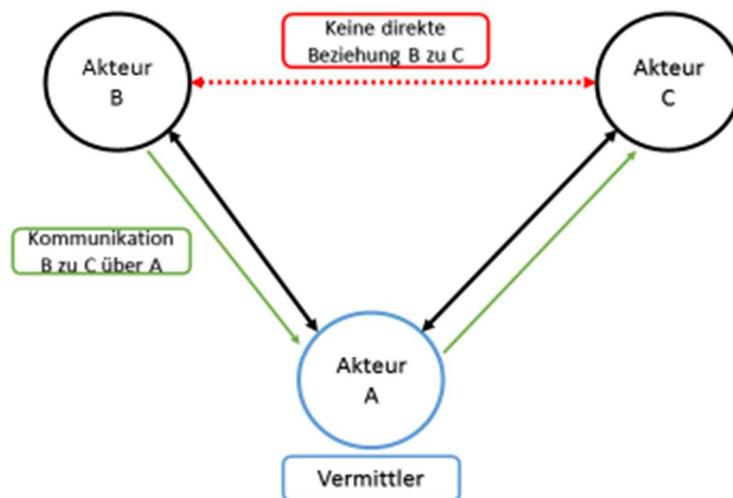
Beobachtung 1: Begehung der Wohnanlage Helgolandstraße und Umgebung, Besichtigung der Räume der Gemeinschaft Hasport, 18.11.2015

Beobachtung 2: Generalversammlung der Gemeinschaft Hasport, 30.11.2015

Beobachtung 3: Teilnehmende Beobachtung zum täglichen Ablauf bei der Gemeinschaft Hasport, 21.01.2016

Anhang

Abbildung 3: Betweenness



Quelle: Eigene Darstellung

Akteur A kann hier als Vermittler zwischen B und C auftreten, da die beiden anderen Akteure über keine direkte Beziehung zueinander verfügen. Hat A häufig die Gelegenheit eine solche Rolle auch bei anderen Akteuren einzunehmen bildet sich das statistisch als einen hohen Wert bei „Betweenness“ für A ab.